

Steinwenders Autonomie.

Wir dachten es gleich, daß Otto Steinwender eine Lanze für die Autonomie und für den Nationalverband einlegen wird. Ist er doch der Wortführer der Kompagnie gewesen, die sich im letzten Parlament zusammengetan hat, um die Staatsfinanzen zu Gunsten der Kronländer zu plündern. Gewissermaßen war er der Kompagnie gestrenger Feldwebel, resolut und ohne Strupel. Er hat's auch leicht: Von seinem Ländle, von Kärnten aus, sieht sich die Sache ganz leidlich an. Man hat seine paar Windischen sicher an der Trense, im Ländle ist also die nationale Frage zufriedenstellend geregelt — was schiert mich Staat, was Nation? Also rückt er heute im „Neuen Wiener Tagblatt“ für die Autonomie der Länder aus! Man beachte vorerst die hohe staatspolitische Konzeption des ehemaligen Finanzreferenten im Parlament: „In alles mögliche mischt sich der Staat ein, und wenn diese Einmischung bar bezahlt wird, läßt man sich diese auch gefallen.“ Der Staat wäre also der Fremdling, den man sich gefallen läßt, wenn er sich bar einkauft! Ist das nicht buchstäblich die Weisheit und der Brauch des Kärntner Sommerfrischewirtes? Haben wir nicht recht gehabt, als wir in dieser bei uns geltenden Autonomieform einen Verderb für den Staatsinn, ein Mittel der Entfremdung von Staat und Gesellschaft aufwiesen? In der moderigen Landstube spielt man den eigentlichen, den historischen Staat und betrachtet den landesfürstlichen Staat als eindringlichen Störenfried. Das ist die politische Geistesverfassung des siebzehnten Jahrhunderts!

Aber für den Bauersmann auf dem Zollfeld liegt die Sache schon anders: Geht er Steuer zahlen, so unterscheidet er nicht, was landesfürstliche Abgabe und was Umlage ist, Staat ist ihm das Ganze der öffentlichen Einrichtungen, der Landesauschuß wie der Statthalter. Er zahlt bar, sowohl, was der Staat leistet, wie das, was das Land verbraucht, und absurd ist ihm die Vorstellung, daß ein öffentliches Organ dem anderen eine Einmischung bar bezahlt! Was Steinwender nicht zu wissen sich anstellt, weiß er gar wohl: Was der sogenannte Staat einem Lande bar bezahlt, kommt aus den Taschen der anderen Länder, und die sogenannten Ueberweisungen aus dem Staatschatz an die Länder sind ein bloßes Mittel, ein Land versteckt und auf Umwegen für das andere zahlen zu lassen, also durch den Schein der Autonomie ihr Wesen aufzuheben, die Autonomie des Anschaffens — und Zahlens. Mit solch populärphilosophischem Gerede sollen insbesondere die Deutschen Oesterreichs darüber hinweggetäuscht werden, daß von den zwei Seiten der Autonomie ihnen die eine reichlich, die andere kärglich zugebracht ist. Wer am Ländle hängt, vermag sich eben weder zum Gesichtspunkt des Staates noch zum Gesichtspunkt der Gesamtnation aufzuschwingen; er wird, auch wenn er sonst noch so geistreich ist, an die — Sommerfrische erinnern.

„Vollständig weisen wir als Deutsche und Oesterreicher den Gedanken einer nationalen Autonomie zurück“, sagt Steinwender — er verzeihe, als Philolog und ehemaliger Mittelschullehrer versteht er den Ausdruck: er gebraucht eine *Contradictio in adjecto*. Als „Oesterreicher“ bekennt er sich zu Oesterreich, also zum Staate, als „Deutscher“ zum gesamten deutschen Volke, also zur Nation; aber er weist zugleich entschieden den Staat wie die Nation zurück und zieht sich zurück in den heimatlichen Bezirk der Kniehosen und Wörtherseelieder. Als Oesterreicher und Deutscher müßte er schon begriffen haben, daß die oberste Aufgabe unserer ganzen Politik nur sein kann, die deutsche Nation in Oester-

reich als Gesamtheit einzugliedern in den Staat Oesterreich als Gesamtheit. Denn dieser deutschen Nation nützt es verflucht wenig, wenn sich die glücklichen Kärntner in ihrem Ländle zum Jodeln beglückt fühlen von einer Verfassung, die dem zurzeit wichtigsten Teil der Nation, dem industriellen Deutschböhmen, weder eine autonome Verwaltung ihrer Kulturaufgaben noch eine autonome Verfügung über ihre Kulturmittel gewährt! Wie schade, daß die Kunde von einem halben Duzend obstruierter Landtage nicht bis an den Brückenkopf an der Drau gedrungen ist.

bessen Gesichtskreis von Steinwender vertreten ist. Sonst müßte er doch wissen, daß für die wertvollste Hälfte unserer Nation eine Kronlandsautonomie seit vielen Jahren überhaupt nicht besteht!

Mit Verlaub — wer eine Autonomie will, eine wahre, lebendige Autonomie wie wir, der muß sie erst schaffen. Was wir bisher unter diesem Namen erlebt haben, war doch nur eine unsinnige Kapbalgerei im Schatten feudaler Ruinen! Wer die deutsche Nation in Oesterreich will, muß sie erst zusammenführen, denn bisher hatten wir nur deutsche Landsmannschaften, die gegenseitig ihre Schwächen zudecken, was man Gemeinbürgerschaft genannt hat, während eine Gesamtwirksamkeit not tate. Und wer einen Staat Oesterreich will, der muß ihn befreien von der unsinnigen, künstlich aufgezwungenen Rolle eines Fremdlings, der sich in jeder Landschaft bar einkaufen soll.

Aber wir wollen versuchen, Steinwender vom Gesichtswinkel des Brückenkopfes an der Drau das ganze Problem zu erschließen. Von dort übersieht man ein Ländle von einer Million Hektar und nahezu vierhunderttausend Seelen. Wir räumen ein, daß sich ein solches Ländle bequem autonom verwalten lasse — es ist eben nichts anderes als der alte Klagenfurter Kreis: ein Flußtal, ein Volksstamm, ein Dialekt, ein Jodler, alles schön übersichtlich und einheitlich beisammen. Es sind einerlei Menschen und Dinge, alles leicht übersehbar und von gleichartigem Gepräge, eine natürliche Einheit. Dieses „Gefühlsmoment ist nun einmal eine politische Potenz, die noch erheblich verstärkt wird durch wirtschaftliche Potenzen“. Der Mann auf dem Brückenkopf hat recht.

Aber er bemühe sich doch, eine Reise zu unternehmen, zuerst nach Tabor und dann nach Reichenberg. In Tabor findet er sich auf der böhmisch-mährischen Granitplatte mit unermesslichen Ackerflächen — nichts erinnert ihn mehr an das Land um den Wörthersee. In Reichenberg jedoch findet er sich auf ganz anderem Boden, im Mittelgebirgsland der alten Lausitz und des Isergebirges, und hier wieder erinnert ihn nichts mehr an Tabor. Verschiedene Landschaften, andere Flüsse, nicht nur andere Dialekte, sondern andere Sprachen, geschweige denn dieselben Jodler! Ein ganz anderer Bau selbst der Häuser, der Dörfer, der Städte, ein ganz anderer Ackerbau, hier der regste Gewerbesleiß und dort nichts als Korn- und Kartoffelfelder. Ganz verschiedene Menschen und Dinge, ganz verschiedene Verwaltungsbedürfnisse, absolute Zweifelhait. Und wo erst gar ist das politische Moment gleichen Fühlens! Das haben die zum Teil genialen Verwaltungsbeamten Maria Theresias gar wohl begriffen und also haben sie einen Reichenberger und daneben einen Taborer Kreis eingerichtet wie einen Klagenfurter Kreis. Und jeder war ebenso übersehbar wie dieser, an Boden wie an Volkszahl ihm vergleichbar.